

2. Jahrg.,

Nummer  
8.

Der

# Elbblatte.

Montag,

den 19. Februar  
1855.

Beiblatt zur „Sächsischen Elb-Beitung“.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Ludwig Donath in Schandau.

Motto: Thalos flüchtet der Feige beim Nahen des drohenden Schicksals,  
Nur der kühnere Mann bietet voll Muth ihm die Stirn.  
So verbirgt sich die Lerche beim nahenden Sturm in der Furche,  
Aber es schwingt sich der Aar über die Wolken empor.  
G. Keil.

## Die Preisstücke.

Novelle von L. Mühlbach.

(Fortsetzung.)

Es war, wie gesagt, heute ein lebhaftes Wogen und Treiben im Schauspielhause. Das Parterre glich einer einzigen schwarzen Masse, die sich schwerfällig bis zu den geöffneten Thüren hinwälzte, und aus der man hier und da einzelne Laute des Jammers und der Angst vernehmen konnte, wenn irgend ein colossaler und muthiger Jüngling sich mit Gladiatorsapferkeit vordrängte, um sich einen besseren Platz zu erkämpfen und dadurch rings um sich her Angst und Erstickungsgefahr verbreitete. Auch die Logen füllten sich bereits und einige Empfindsame des Parterre bemerkten mit mitleidigem Seufzen, daß der alte Commerzienrath Waller dem Orango seiner Vaterzärtlichkeit nicht habe widerstehen können und gekommen sei, das Werk seines entarteten Sohnes zu sehen!

Er war allerdings da, er saß in einer Loge des ersten Ranges und neben ihm sah man seine Nichte Marie, aber ihr sonst so heiteres und lächelndes Antlitz war heute bleich und farblos und ihre Lippen zitterten. Diesem vollen, bewegten Hause gegenüber überkam sie ein Gefühl unaussprechlicher Wehmuth, ward sie mit bitterem Schamgefühl ihres an Ernst begangenen Unrechtes sich bewußt. Sie hatte sich als seine Feindin bewiesen, sie, welche mit ihrem Herzblut für ihr Glück, Ehre und Freude ihm hätte erkaufen mögen, sie hatte in dem Trost ihrer gekränkten Liebe ihm Feinde und Widersacher erkaufte, sie hatte das Geld seines Vaters gegeben, um dem Sohn damit Schmach und Unheil zu erkaufen! Ihre Augen füllten sich mit Thränen! Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie Ernst aufsuchen, als müsse sie zu seinen Füßen sitzen in dieser schweren Stunde der Bedrängniß. Ihre kleinen zitternden Hände zerkrümelten das Rosenbouquet, das sie in der Hand hielt

und das sie zu ihrem Antlitz emporhob, um unmerklich die Thränen darauf fallen zu lassen, welche unwillkürlich in ihre Augen stiegen.

Hinter ihr saß Romeo. Sein Gesicht war stolz, zuversichtlich und siegesgewiß. Er neigte sich zu Marien hin und flüsterte: „Werden Sie Ihres Schwures gedenken, Marie?“

Sie wagte nicht, ihn anzusehen, aber ihre ganze Gestalt erbeute. „Welches Schwures?“ fragte sie kaum hörbar.

„Sie haben mir gelobt, die Meins zu werden, wenn Ernst Wallers Drama heute Fiased macht und er dadurch seine Geliebte verliert. Nun wohl, ich werde mein Wort halten! Werden auch Sie das Ihrige erfüllen?“

„Sie glauben also mit Bestimmtheit, daß Ernst dies Mißgeschick erleben wird?“ fragte sie todesbleich.

„Ich glaube es nicht! Ich weiß es! Aber sehen Sie da! Dort drüben jene stolze, majestätische Gestalt, das ist die Geliebte Ernst Wallers!“

„Ach, diese dort!“ seufzte Marie, und sofort war das Gefühl des Mitleids in ihrem Busen erloschen und sie empfand nichts mehr, als zornigen Haß gegen dieses Mädchen, welche ihr den Geliebten entriß.

Athemlos, mit finsternen Blicken starrte sie hinüber.

Allerdings, dort drüben in jener Loge war Antonie mit ihrem Vater, dem Minister, erschienen. Niemals hatte ihr Antlitz einen so stolzen, triumphirenden Ausdruck gezeigt, niemals hatte sie sich so erhoben und siegesgewiß gefühlt, wie in dieser Stunde.

Mit einem glücklichen Lächeln neigte sie sich zu ihrem Vater hin. „Sieh, mein Vater,“ flüsterte sie, „ein Dichter ist doch mächtiger, als all' Ihr Staatsmänner, und die ganze Stadt strömt herbei, um ihm zuzuschauzen und seinen Namen zu preisen.“

„Oder ihn in den Staub zu treten,“ sagte der Minister achselzuckend.

„Ach, das glaubst Du selber nicht!“ sagte Antonie und in ihren Augen war ein zorniges Blitzen. „Wie entartet und gottvergessen müßte ein Publikum sein, welches es wagte, dieses Drama nicht anerkennen zu wollen! Nein, nein, mein Vater, ich habe einen bessern Glauben an unser deutsches Volk! Ich traue ihm die Kraft zu, das Edle zu verstehen und von dem Erhabenen sich begeistern zu lassen! O, es wird meinen Dichter preisen und ihm lobsingen, und Du, mein Vater, wirst heute noch mit stolzer Freude ihn Deinen Sohn nennen!“

Eben öffnete sich hinter ihr die Logenthür und zwei Herren traten ein.

Marie hätte laut aufschreien mögen vor Schmerz und Zorn. Sie hatte den Einen dieser Herren erkannt. Sie sah, wie die schöne Dame da drüben ihm entgegen lächelte, wie sie mit lächelndem Gruss sich ihm zuneigte, während ihr Vater mit dem andern Herrn sich unterhielt.

Ach, Marie hätte ein Jahr ihres Lebens darum gegeben, hätte sie hören können, was die schöne Antonie zu Ernst Waller sagte.

„Ernst,“ flüsterte Antonie, „noch eine Stunde, und die ganze Welt darf es wissen, daß ich Dich liebe. Die Menschen, welche Deinem Drama zusahen, singen damit, ohne es zu wissen, unser Hochzeitslied, und der Lorbeerkranz, den sie auf Deine Stirne legen, er wird sogleich für mich zum Myrthenkranz, den nur Du, mein Dichter, aus meinen Locken nehmen darfst!“

Ernst fühlte sich wie berauscht vor Glück und Wonne. Die Worte erstarben auf seinen Lippen, er konnte Antonie nur ansehen, nur einzelne, unverständliche Worte murmeln.

Aber Antonie verstand ihn auch ohne Worte, und des Geliebten leidenschaftliche Erregtheit machte sie glücklich und stolz. Sie winkte ihm lächelnd mit den Augen und ließ das Bouquet fallen, welches sie in der Hand hielt. Ernst hob es auf, aber nicht, um es ihr wiederzugeben, sondern um es verstoßen an seine Lippen zu drücken. Und Antonie lächelte dazu und flüsterte: „Behalte es, mein Geliebter, es sei Dein, wie mein Herz und mein Leben!“

Eben begann im Orchester die Ouvertüre. Ernst erblickte, denn die entscheidende Scene nahte jetzt. „Lebe wohl, Geliebte, lebe wohl! Ich eile jetzt in meine kleine unsichtbare Loge.“

„Aber Du kommst doch, mich abzuholen?“ fragte sie strahlenden Auges. „Ich bitte Dich, gönne mir das stolze Glück, den Jubel des Publikums an meiner Seite anzuhören. Sobald der Vorhang gefallen, komme her zu mir, und wenn sie Dich rufen und stürmisch Dich zu sehen begehren, so sollen sie Dich an der Seite Deiner Geliebten sehen! Die ganze Welt soll heute erfahren, daß ich Dich liebe!“

„Wohl! So wie der Vorhang zum letzten Male gefallen ist, komme ich!“ sagte Ernst mit einer seltsamen Feierlichkeit. „Wirst Du mich jedenfalls erwarten?“

„Zweifel!“ flüsterte sie mit einem glücklichen Lächeln. „Ich erwarte Dich jedesmal.“

Sie winkte ihm mit den Augen den Abschieds-

gruß, und indem sich Ernst verneigte, flüsterte er ihr ein letztes, glühendes Lebewohl zu. Dann verließ er die Loge.

Antonie legte sich sinnend in ihren Sessel zurück, um zu träumen. Graf Waldemar's heisere, unangenehme Stimme störte sie in ihren Phantasien.

„Darf ich die Ehre haben,“ fragte er, „Sie nach dem Theater in Ihr Hotel zu begleiten? Ihr Herr Vater, Excellenz, hat es mir bereits zugesagt! Werden Sie es mir gestatten, Gnädigste?“

Antonies rascher, forschender Blick begegnete dem Auge ihres Vaters, das mit einem eigenen strengen und ironischen Ausdruck auf ihr ruhte.

„Die Vorstellung wird sehr spät zu Ende gehen,“ sagte sie.

„D nicht doch!“ rief der Minister achselzuckend. „Sie wird sehr bald beendet sein, denn man wird dieses Drama nicht zu Ende spielen lassen, man wird es auspeifen!“

Antonie erbleichte und lehnte sich athemlos zurück.

„Darf ich die Ehre haben, Gnädigste, Sie zu geleiten?“ fragte der Graf. „Ich habe Ihnen mit der Bewilligung des Herrn Ministers eine Bitte vorzutragen, von der mein ganzes Lebensglück abhängt.“

Antonie wandte sich mit einem finsternen Ausdruck zu ihm hin. Ihr Antlitz war marmorblass, ihre Lippen zitterten. „Wenn dieses Drama ausgezischt wird,“ sagte sie mit scharfem, schneidenden Ton, „wenn es nicht zu Ende gespielt wird, dann ist es allerdings noch Zeit, unseren Thee zusammen zu trinken, und ich bin alsdann bereit, Ihre Bitte anzuhören.“

Drüben sah Marie, athemlos, todesbleich, wie Antonie. Sie hatte Alles gesehen und in Ernst's Mienen hatte sie die Worte gelesen, welche sie nicht gehört. Er liebte dieses Mädchen grenzenlos? O mein Gott, und mit welchem Entzücken er dieses Blumenbouquet Antonies an seine Lippen gedrückt hatte!

Sie wandte sich zu Romeo hin und ihre Augen bligten in Zorn und Haß. „Sie versprechen mir, daß dieses Stück ausgezischt wird?“

„Ich verspreche es.“

„Ach, dann wird sie nicht mehr so stolz und glücklich lachen! Dann wird sie ihn nicht mehr lieben!“ murmelte Marie. „Aber ich, ich werde ihn lieben, ich werde ihm beweisen, daß meine Liebe Schande und Urtheil überdauert.“

Eben rollte der Vorhang in die Höhe. Das vorher so laute Publikum verstummte und eine tiefe Stille herrschte jetzt in dem dicht gefüllten Hause.

(Fortsetzung folgt.)

### Tagesgeschichte.

**Görlitz**, 12. Febr. Das Project einer Schlesischen Gebirgs-Eisenbahn ist so weit vorgeschritten, daß, nachdem die höhere Genehmigung dazu einge-

gangen, eine theilweise Actienzeichnung ehestens erfolgen dürfte. Diese Bahn wird, da sie in die ergiebigen Steinkohlenreviere Mittelschlesiens gerade einführt, hauptsächlich durch den Steinkohlenverkehr rentabel werden, und durch Beförderung dieses Verkehrs nicht bloß den Gegenden, welche sie durchschneiden soll, sondern auch den ferner liegenden von großem Vortheil sein.

**Paris, 13. Febr.** Die Nachrichten lauten sehr kriegerisch, und obgleich die Börse auf die Nachricht von der Sendung Lord J. Russels als außerordentlichen Bevollmächtigten zu den in Wien zu eröffnenden Conferenzen die Rente beträchtlich steigen ließ, weil sie darin die Gewahr erblickte, daß überhaupt Conferenzen stattfinden, so ist man in den wohlunterrichteten Kreisen mehr als je von dem nahen Ausbruch des Krieges im größten Maßstabe überzeugt. Die Wahl Lord J. Russels zum Bevollmächtigten bei den Conferenzen genügt, um zu zeigen, wie wenig man sich von dem Erfolge der Unterhandlungen verspricht.

— Nachrichten aus Berlin melden, daß dort in den höchsten Kreisen der dem Westen freundliche Einfluß die Oberhand gewonnen hat, und man hegt bezüglich dieser deutschen Macht wieder bessere Hoffnungen.

— Das Manifest des Czaren, worin er sein ganzes Volt zu den Waffen ruft, ist übrigens ein Strich durch die ganze diplomatische Rechnung, und hier erblickt man darin die Antwort auf die Premierschaft Palmerstons.

— Unsere Regierung hat heute durch Lord Cowley die wichtige Mittheilung erhalten, daß die englische Regierung dem Parlament sofort eine Bill vorlegen werde, welche die britische Armee um 150,000 Mann (100,000 Mann Infanterie, 10,000 Mann Cavallerie, 5000 Mann Artillerie) und die Marine um 2000 Matrosen vermehrt.

— Das Lager von Boulogne hat, wie verlautet, Marschbefehl erhalten und rückt gegen die Ostgrenzen vor.

**Brüssel, 16. Febr.** Der Minister des Auswärtigen antwortete in der Deputirtenkammer auf eine Interpellation: Noch sei nichts geschehen, was Belgien veranlassen könnte, sich den Westmächten anzugesellen; seine Neutralität liege im Interesse Europas und dem Völkerrichte begründet.

**Venedig, 15. Febr.** Auch im Kirchenstaate, namentlich in Jacenza-Forli und Imola, sowie in Toskana, besonders in Siena, Pistoja und Pisa, sind Verhaftungen wegen mazzinischer Umtriebe vorgekommen. In Toskana wurden allein gegen 70 derselben bewerkstelligt.

**London, 17. Febr.** Nach dem Globe hat Lord Russell seine Reise zur Friedenskonferenz Unwohlseins halber verschoben. Offiziell wurde kundgemacht, daß Admiral Dundas an Napiers Stelle ernannt wurde.

— Palmerston erwähnt der Cabinetsbildung, zählt die beabsichtigten Reformen der Kriegsverwaltung auf und berichtet, Lord Russell gehe über Pa-

ris und Berlin nach Wien; es handle sich um ehrlichen Frieden oder energischen Krieg.

— In der Comiteesitzung bezüglich des Flottenbudgets meldet Graham, daß die Marine um 6000 Matrosen und 500 Jungen, sowie auch die Zahl der Ponton dampfer vermehrt werden solle, und theilt mit, die Ostseeflotte werde nur aus Dampfern bestehen. Auf die etwa nothwendig werdende Zerstörung Odessas ist durch Lyons aufmerksam gemacht worden.

**Vom Kriegsschauplatz.** Bei Eupatoria sind in diesem Augenblicke wohl schon an 40,000 Mann mit 100 Geschützen versammelt. Die tatarischen Freiwilligen, welche ein eigenes kleines Corps bilden, zeigen sich äußerst anständig, und 300 ihrer Berittenen leisten vortreffliche Vorpostendienste. Im russischen Lager sieht man eben so sehnsuchtsvoll, wie bei den Verbündeten, einer Entscheidung entgegen, da die Lage der Armee nie viel besser war als jene der Allirten, aber sorgfältiger verheimlicht wurde.

Die Scharmügel und Vorposten-Gefechte sind jetzt, theils des Wetters wegen, theils weil das Liprandische, circa 80,000 Mann starke Corps sich gänzlich über die Czernaja zurückbegeben hat, seltener als früher; nur zuweilen noch durchstreifen einzelne Kosaken-Pulks hin und wieder das fast gänzlich unpracticabel gewordene Czernajathal.

Nach Aussagen einiger russischen Deserteurs soll der gespenstige Reiter (dessen wir lezthin erwähnten) ein Kosaken-Offizier gewesen sein. Auf der Flucht hätte er, wie sie sagen, sein Pferd in der Czernaja eingebüßt und sei mit verwundetem Jügel-Arme im Lager eingetroffen. — Die Desertionen von den Russen zu uns herüber werden jetzt übrigens auffallend selten, so daß es scheint, die feindliche Armee sei aller Unzufriedenen bereits ledig geworden.

Am 15., 19. u. 23. v. M. hatten wir drei nächtliche Ausfälle zurückzuschlagen, die sämmtlich mit großer Bravour ausgeführt wurden, aber dennoch für die Angreifenden nachtheilig ausfielen. Bedenkt man, daß die Russen eben so viel, vielleicht noch mehr zu leiden haben, als wir, so muß ihre hartnäckige Tapferkeit um so mehr verwundern, denn die Kerle fechten wirklich wie wahre Teufel. Ihre Avantgarde wird in derlei Fällen von Freiwilligen gebildet, die sich dem sichern Tode geweiht haben und demzufolge Sterbekittel über der Montur tragen. Sie nennen sich „Unverzagte“ (Nepodjedimaja), geben und nehmen keinen Pardon. Einige von ihnen sind mit Stricken versehen, die sie dem Gegner auf 10 Schritte Distanz über den Hals werfen und ihn dann am Boden hinter sich her schleifen. Namentlich ist diese Waffe gegen unsere Offiziere gerichtet.

### Mannigfaltiges.

\* Ein Fräulein in Prag, Besizerin eines hübschen Vermögens und einer anständigen Reihe von

Jahren, fand an einem jungen Arzte, den sie irgendwo kennen gelernt, so sehr Gefallen, daß sie mit Napoleonischer Entschiedenheit alle zeitraubenden Präliminarien über den Haufen warf und den Doctor mittels eines Bilettdour aufforderte, sie zu besuchen. Der Arzt kam, kam öfters, kam täglich mehrere Male, fühlte erst den Puls, dann Liebe und endlich Reue und nach einer geraumen Zeit schieden sie eines schönen Morgens in Feindschaft. Kurze Zeit darauf erhielt das Fräulein das letzte Bilettdour; sie entfaltete dasselbe mit Thränen in den Augen und fand darin — eine Rechnung für 1900 ärztliche Visiten, à 1 Gulden C. M., also 1900 Gulden. Sie will natürlich eher die Visiten zurückerstatten als zahlen, und der Proceß ist noch in der Schwebe.

\* Aus einem walachischen Dorfe schreibt man dem Högyfutar folgendes Geschichtchen: Die drei Söhne eines armen Mannes wollten einen Schafstall bauen; beim Grabe fanden sie ein Gefäß mit Goldstücken. Alle drei erblickten, bekreuzten sich und riefen wie aus einem Munde: Vaj gve mynie (Wehe mir!); aus Furcht vor dem bösen Geiste, der den Schatz bewache, wagten sie es nicht, ein Goldstück anzurühren. Der Schatz stand so 3 Tage da, das Volk lief hin, um ihn anzustarren; aber alle eilten, sich bekreuzigend, davon, denn Jeder glaubte, er müsse die Seele dem Teufel geben, wenn er von dem Schatze etwas nehme. In der dritten Nacht rafften sich die drei Brüder auf und trugen die Goldstücke heim und legten sich dann schlafen. Möglich schreckt einer aus dem Schlafe auf, wirft sich zur Erde und schreit, daß ihn der böse Geist wegen des Schatzes peinige; hierauf standen die beiden andern Brüder auf und trugen, um den Bruder zu retten, den Schatz zurück. Der Schatz stand nun wieder drei Tage unberührt, bis der jüngste von den drei Brüdern es wagte, die Goldstücke allein heimzutragen. Zwei Wochen später starb das Weib des freisinnigen Schatzhebers, und noch schwört das Volk, er habe dem Bösen sein Weib für das Gold hingegeben. Er ist aber wohlhabend und leiht dem ganzen Dorfe Geld zum Kleinhandel.

\* Man schreibt aus Paris: Bei einem Balle, der am 7. Februar Abends bei dem Herzog von Cambacérés im Palais Royal stattfand, froste Alles von Diamanten; die Prinzessin Mathilde, in einem schwarzsammtnen Kleide, zeigte den bestirnten Himmel einer italienischen Nacht; doch der größte Schatz von Juwelen prangte auf der Person der Herzogin von Narzares (der ehemaligen Königin Christine von Spanien), die in Gesellschaft ihrer drei Töchter auftrat.

\* Das Officiercorps der Potsdamer Garnison führte neulich eine Schlittensfahrt im Costüm bei Fackelschein aus. Den Stoff zu dieser Ausführung lieferte folgende geschichtliche Thatsache: Winrich von Kniprode, Großmeister des deutschen Ordens, hatte gegen Kynstatt den Wilden, Großfürsten von Lithauen, einen Zug beschossen, an welchem Albrecht

III., Herzog von Oesterreich, theilnahm. Kynstatt feierte damals in Truten mit seiner Gemahlin, Tywina, das Hochzeitsfest seiner Tochter Intraibe mit Dlgierd, Fürsten von Wilna. Kynstatt wurde geschlagen, machte Frieden und lud den Großmeister nebst dem Herzog zu sich ein. Die Fahrt zu Schlitten, mit welchen Kynstatt der Wilde seine Sieiegergäste, die Herren des deutschen Ordens, so wie den Herzog Albrecht von Oesterreich und deren Gefolge, zu einem prächtigen Gelage einholte, gab das Vorbild der Schlittensfahrt im Costüm. Der Zug bestand aus einigen dreißig Schlitten, von denen zwei sechsspännig waren, welche den Großmeister und den Herzog von Oesterreich aufgenommen hatten. Bierzig Knechte, deutsche, österreichische und lithauische Ritter und Grobe, begleiteten und umgaben die Schlitten und gegen 50 Fackeln, getragen von Ritzern und Bajonetknechten, erhellten das Ganze und gewährten einen imposanten Anblick, welcher durch das Dazwischenflattern der verschiedenen Banner erhöht wurde.

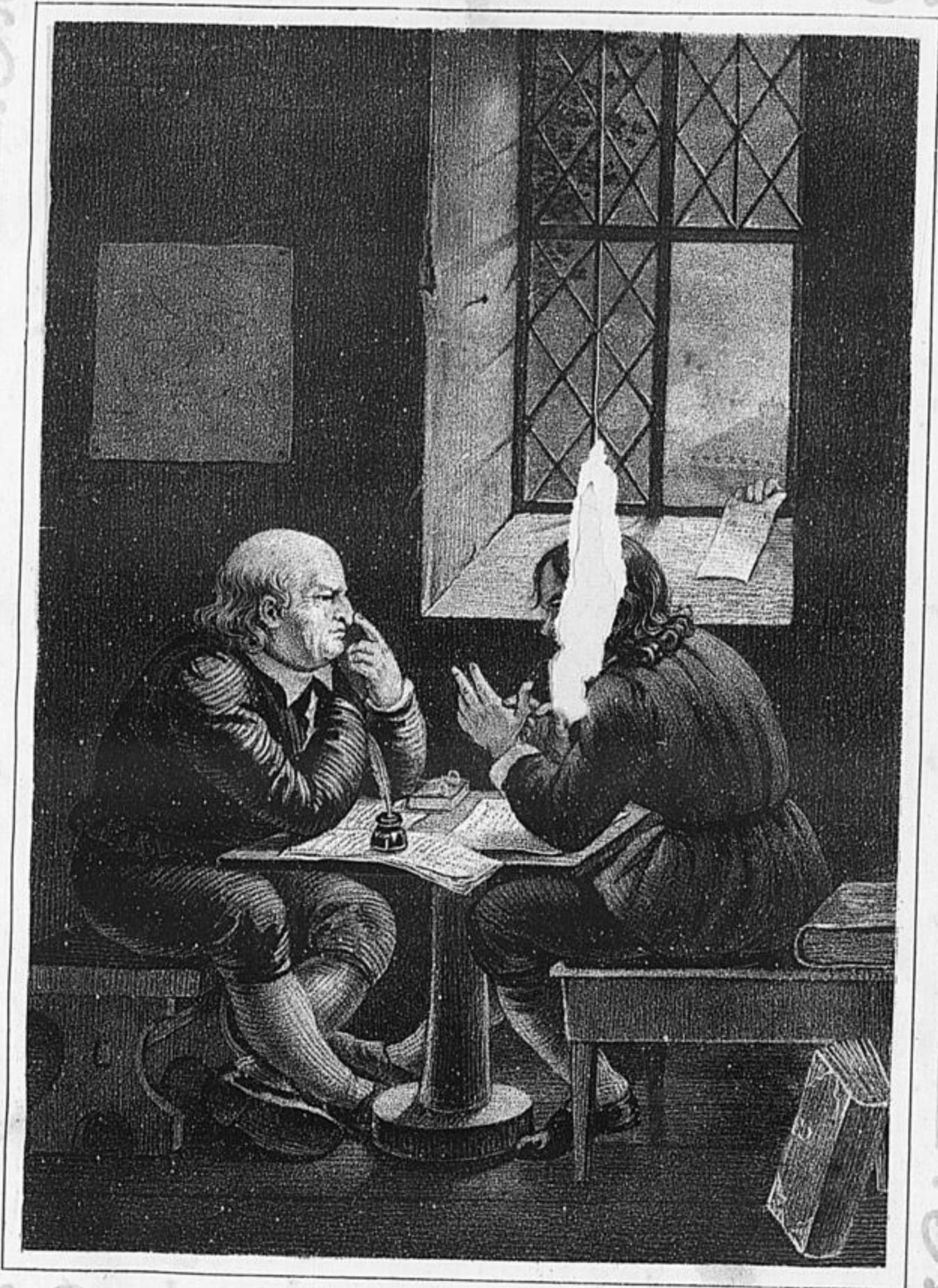
\* Die Zahl der Irren des Seine-Departements in Frankreich ist seit 1. Januar 1801 — 31. Decbr. 1852 von 946 auf 3182 gestiegen. Da man noch bemerken muß, daß bei den 946 Kranken fast zwei Fünftel andern Departements angehörten, so betrug die Zahl der dort zuständigen Irren im Jahr 1801 eigentlich nur 550, also ist die Zahl jetzt mehr als verdreifacht, was mit der Bevölkerung im Allgemeinen nicht der Fall ist. Das Irrengesetz von 1838 ist ein Hauptgrund der vermehrten Zahl, weil da auch die Blöden und Idioten zu den Irren gerechnet werden. So erzählt ein officieller Bericht der Verwaltungs-Direction des öffentlichen Wohlthätigkeitswesens an den Praefecten, welcher zugleich folgenden Satz enthält: Die Theorie von dem Einflusse großer politischer Ereignisse hat sich thatsächlich widerlegt. Nach der Revolution von 1830 und 1848 stellt sich nichts Außerordentliches in der Zunahme heraus.

\* Der in München lebende russische Maler von Rogebue führt dort jetzt, im Auftrage des Kaisers von Rußland, mehrere große Gemälde aus, worunter sich eines, die von den Russen unter Suwarow im Jahre 1799 gegen die Franzosen gewonnene Schlacht bei Novi darstellend, befindet.

\* In einer Weinhandlung verlangte ein Gast einen Schoppen. Der Kellner brachte ihm den Wein, der aber im Glase trüb und wolkig aussah. „Was ist das?“ fragte der Gast. — „Entschuldigen Sie,“ versetzte der Kellner, „es hat nichts zu bedeuten. Der Wein arbeitet nur ein wenig.“ — „So? dann dürfen wir ihn auch nicht stören,“ sagte der Gast höflich, indem er dem Kellner die Flasche zurückgab.

\* Jüngst starb in Dordrecht in Holland eine Wittwe, 78 Jahre alt, welcher Kinder, Enkel und Ur-Enkel, 118 an der Zahl, das Grabgeleit gaben.

rgitt  
eine  
zur



Der Politiker.